Von der Ziegelfabrik zum Tonwerk

Die Industrialisierung Thayngens hat sich als Prozess mit grenzüberschreitenden Aspekten vollzogen. Dies wird anhand von Originalexponaten im Kulturzentrum Sternen aufgezeigt. **Andreas Schiendorfer**

THAYNGEN Am 20. Mai 1792, also vor 225 Jahren, brach im Gasthaus Sternen ein verheerender Brand aus, dem schliesslich sechs Häuser und drei Trotten zum Opfer fielen. Diese Katastrophe und einige weitere bildeten den Auftakt zum Aufbau einer modernen Brandbekämpfung im Kanton Schaffhausen. Dabei handelte es sich um einen Jahrzehnte dauernden Prozess. Die freiwilligen Feuerwehren wurden besser ausgerüstet und besser ausgebildet. 1867 entstand die Feuerwehr Thayngen. Die 1809 gegründete Gebäudeversicherung drängte darauf, auch auf der Landschaft die Strohdächer durch Ziegeldächer zu ersetzen. Überall dort, wo die benötigten Rohstoffe vorhanden waren, deckten kleine Ziegeleien den örtlichen Bedarf. Während in Thayngen – im Hüttenleben – und in Lohn bereits Ziegeleien bestanden, gründete Johannes Bührer-Steinemann 1834 eine weitere in Hofen.

Während über vierzig Jahren hat Fritz Graber Briefe, Postkarten, Fotos und Prospekte zum Thema der Ausstellung zusammengetragen. Hier weist er auf einen seltenen Poststempel Hofens hin. Bilder: Severin Hafner

Sehr frühe Fabrikgründung

Der weltweite Industrialisierungsprozess begann 1859 mit der Erfindung des Ringbrennofens durch Friedrich Eduard Hoffmann in Preussen. Dies wiederum inspirierte Jacob Bührer-Bührer (1828–1914). In Hofen errichtete er 1861 ebenfalls eine Ziegelfabrik. Das technische Know-how besass er selbst. Später verbesserte Bührer den Ringofen und erfand den platzsparenden Zickzackofen. Die Energie verschaffte er sich durch einen neu gegrabenen Biberkanal. Die benötigten Arbeiter kamen zum Teil aus dem Reiat, in grösserer Zahl jedoch aus Büsslingen und anderen grenznahen deutschen Gemeinden. Schon früh traf man in Hofen auch auf italienische Gastarbeiter.

Logistik bringt den Erfolg

Die Produkte aus Hofen fanden guten Absatz, doch wegen der hohen Investitionskosten und der kleinen Rendite bei den Massenprodukten Ziegel und Backsteine steckte das Unternehmen ständig in finanziellen Schwierigkeiten, bis es 1870 nach einem Konkurs durch den Schaffhauser Privatbankier Ulrich Zündel übernommen wurde. Da die als Zubringerlinie zur 1882 eröffneten Gotthardbahn erwartete Bahnlinie durch das Bibertal nicht realisiert wurde, baute Zündel 1889 in Thayngen eine Ziegelfabrik mit direktem Bahnanschluss. Schon immer auch den süddeutschen Raum beliefernd, konnte man den Absatzmarkt 1904 durch den Kauf einer konkursiten Ziegelfabrik in Rickelshausen bei Rielasingen abrunden. In dieser Phase beschäftigten die Vereinigten Ziegelfabriken Thayngen, Hofen und Rickelshausen, Zündel & Co. rund 600 Arbeiter: etwa 300 in Thayngen, 120 in Hofen und 180 in Rickelshausen.

Vor dem Ersten Weltkrieg geriet das Bankhaus Zündel in Liquiditätsengpässe, nicht zuletzt wegen des in den Ziegelfabriken gebundenen Kapitals. Die Umwandlung des Unternehmens in eine Aktiengesellschaft vermochte den Konkurs der Bank 1914 nicht zu verhindern, zumal sich an den effektiven Besitzverhältnissen nur wenig geändert hatte. Während des Ersten Weltkriegs wurde die Ziegelfabrik Hofen stillgelegt, dafür kam 1924 das Ziegelwerk Mühlingen bei Stockach hinzu.

Wenig rentable Kunstkeramik

Nachdem schon früh in Thayngen und zum Teil auch schon in Hofen Gegenstände für den Haushalt und den Garten hergestellt worden waren, entstand ab Mitte der 1920er-Jahre eine eigentliche Kunstkeramikabteilung, die sich später, verbunden mit dem Namen Mario Mascarin, einen guten Ruf schuf, finanziell aber nie florierte. Beim ...

FORTSETZUNG AUF SEITE 7

Die Ausstellung

Die kulturhistorische Ausstellung im Kulturzentrum Sternen bietet einen Überblick über die Entwicklung der 1861 gegründeten Ziegelfabrik Hofen und der 1889 gegründeten Ziegelfabrik Thayngen bis in die Gegenwart. Dabei werden Briefe, Postkarten, Fotos und Prospekte der heimatphilatelistischen Sammlung Fritz Graber sowie zahlreiche Originalobjekte aus Privatbesitz gezeigt. Einen Schwerpunkt der Ausstellung bildet die Thaynger Keramik, hauptsächlich aus der Zeit von 1925 bis 1955. Deren Anfänge gehen aber bis auf die Pfahlbausiedlung im Weier zurück und werden durch wertvolle Leihgaben der Kantonsarchäologie Schaffhausen dokumentiert. *(as)*

Das Ausstellungsteam: Andreas Schiendorfer, Koordination; Fritz Graber, Heimatphilatelie; Jörg Stamm, Vitrinen Lenhard/Maurer; Katharina Schäppi, Vitrinen Kantonsarchäologie; Toni Vio, Beleuchtung; Christian Schilling, Regula Hübscher und Team Museum; Bruno Ranft, Monika Feuz und Team Sternen; Stefan Zanelli, Präsident Kulturverein Thayngen; Kurt Biedermann, Präsident Stiftung Kulturzentrum Sternen.
Die Leihgeber: Kantonsarchäologie Schaffhausen (Katharina Schäppi), Ziegeleimuseum Cham (Stefanie Steiner), Reiatmuseum Thayngen sowie rund 20 Privatpersonen.
Die Besichtigungszeiten: Bis zum 22. Oktober jeweils am Samstag und Sonntag von 13 bis 17 Uhr. **Geführte Rundgänge:** An den Sonntagen 15. und 22. Oktober, jeweils um 13.30 Uhr. **Bis mindestens Ende Jahr** bleibt die Ausstellung eingerichtet. Sie kann auch während der Chilbi, am Weihnachtsmarkt sowie auf Anfrage besichtigt werden.

Von der Ziegelfabrik zum Tonwerk

FORTSETZUNG VON SEITE 6

... Wiederaufbau nach der verheerenden Bombardierung am Weihnachtstag 1944 versuchte man zunächst in einer Art Flucht nach vorn die Kunstkeramikabteilung zu retten. Hier sind unter anderem Albert Maurer und Jacques Blanc zu nennen. Doch wurde dieser Produktionszweig Mitte der 1950er-Jahre endgültig aufgegeben.

Bereits nach dem Zweiten Weltkrieg hatte man in Thayngen die Fabrikation von Ziegeln und Steinzeug eingestellt, was 1950 zur Namensänderung in Tonwerke Thayngen AG führte. Mit Grossisolatoren schuf man sich bis Mitte der 1970er-Jahre eine starke Position auf dem Weltmarkt und erzielte mit einem fast 13 Meter hohen Isolator sogar einen Weltrekord. An dieser Stelle sei an Namen wie Hans Wolf oder Albert Kern erinnert. Nach der Fusion zur ABB deckte dann aber der langjährige Hauptkunde BBC seinen Bedarf in Schweden.

Breit gefächerte Ausstellung im «Sternen»: ein Grossisolator (links), ein in der Ziegelfabrik hergestelltes Reh und historische Keramikfunde.

Metoxit als Tochter der AGZ

Während man die Kalkfabrik beim Kesslerloch 1924 verselbständigt hatte – sie wurde 1984 abgerissen –, wurde 1943 die Kelis als Tochtergesellschaft gegründet, um im neuen Markt der Elektrokeramik für Niederspannung Fuss zu fassen. 1978 kam als Joint Venture der Tonwerke Thayngen und der Alusuisse die Metoxit zur Herstellung von Technischer Keramik hinzu. Von 1985 bis 1987 ging das «Tonwerk» von der Besitzerfamilie Schaefle, die 1913 durch Theodor Schaefle-Zündel eingestiegen war, an die Innerschweizer AG Ziegelwerke Horw-Gettnau-Muri / AGZ-Gruppe über. 1988/90 wurden mit den Grossisolatoren und den feuerfesten Produkten die letzten klassischen Sparten des Tonwerks aufgegeben. 1999 folgte die Integration der Kelis in die Metoxit. Die Tonwerkliegenschaft wurde 2002 abgerissen. Im Folgejahr kaufte die Gemeinde Thayngen das Areal zur Ansiedlung neuer Unternehmen.

Tongeschirr aus der Pfahlbauerzeit

Thayngen weist viele archäologische Fundstätten auf. Im Kulturzentrum Sternen ist derzeit Keramik aus drei verschiedenen Epochen zu sehen. Die Schaffhauser Kantonsarchäologin Katharina Schäppi gibt Einblick in die geschichtlichen Hintergründe. **Andreas Schiendorfer**

Thaynger Tongefässe aus der Zeit von 3822 bis 3584 v. Chr. Bild: vf

Frau Schäppi, die berühmteste archäologische Fundstelle in Thayngen ist das Kesslerloch, das bereits vor über 15 000 Jahren von Steinzeitjägern aufgesucht wurde. Warum fehlt in der Ausstellung im Kulturzentrum Sternen Keramik aus dem Kesslerloch?

Katharina Schäppi: Man hat dort keine Keramik gefunden, weil vor 15 000 Jahren das Tongeschirr noch gar nicht erfunden war. Im Kesslerloch lebten zeitweise Jäger und Sammler. Sie zogen mit ihrem ganzen Hab und Gut umher. Die schweren und zerbrechlichen Keramikgefässe wären für sie gar nicht praktisch gewesen. Sie bewahrten ihre Lebensmittel wohl in Lederbeuteln oder Körben auf. Gekocht wurde in mit Leder ausgelegten Gruben. Das Wasser wurde mit heissen Steinen erhitzt.

Seit wann und unter welchen Umständen werden denn in Mitteleuropa Keramikobjekte hergestellt?

Schäppi: Die Kunst der Keramikherstellung kam mit den ersten Bauern um 5000 v. Chr. zu uns. Diese Leute waren sesshaft.

Kann man sagen, Tongefässe seien eine wesentliche Voraussetzung für das Sesshaftwerden der Menschen gewesen?

Schäppi: Es gibt verschiedene Kulturen, für die eine Sesshaftigkeit, Ackerbau und Viehzucht zwar belegt sind, die aber noch keine Tongefässe kannten. Voraussetzung ist es daher nicht, aber eine wichtige Errungenschaft. Sie ermöglicht die Vorratshaltung, und vor allem kann mit den Töpfen aus Ton viel einfacher gekocht werden.

«Die Kunst der Keramikherstellung kam mit den ersten Bauern um 5000 v. Chr. zu uns.»

Katharina Schäppi
Kantonsarchäologin Schaffhausen

In Thayngen stellen Sie rund ein halbes Dutzend Objekte aus der Pfahlbausiedlung Weier aus. In welcher Zeit befinden wir uns nun?

Schäppi: In Thayngen-Weier sind drei Dorfphasen nachgewiesen. Dank der Dendrochronologie, der jahrgenauen Altersbestimmung von Hölzern, wissen wir, dass hier zwischen 3822 und 3584 v. Chr. Häuser gebaut wurden. Dies ist die Zeit der sogenannten Pfyner Kultur, benannt nach dem Ort Pfyn im Thurgau, wo eine Pfahlbausiedlung aus derselben Epoche gefunden wurde. Die Keramik von Pfyn und Thayngen-Weier weisen viele Ähnlichkeiten auf.

Wurden diese Gefässe aus Pfyn «importiert», oder können wir trotz dieser Ähnlichkeiten davon ausgehen, dass diese Töpfe und Schalen an Ort und Stelle entstanden sind und somit die älteste bekannte Thaynger Keramik darstellen?

Schäppi: Ein Grossteil der Keramik ist vor Ort aus lokalem Ton hergestellt worden. Töpferei ist ein Handwerk, das in jedem Dorf ausgeübt wurde. Wahrscheinlich hat sogar jeder Haushalt mehr oder weniger sein Geschirrservice selbst hergestellt.

Vom Aussehen her sind Einflüsse nicht nur aus Pfyn, sondern auch aus anderen Regionen – vermutlich durch direkte oder indirekte Handelsbeziehungen – wahrscheinlich. Was hat die Wissenschaft diesbezüglich herausgefunden?

Schäppi: Es gibt in Thayngen-Weier einige Funde, die eigentlich typisch sind für die sogenannte Michelsberger Kultur, die nördlich von uns vorkommt. Charakteristisch sind die Backteller, die tulpenförmigen Becher und Schöpfer aus Ton. Solche Gefässe kommen sonst in unserer Gegend selten vor. Ob diese Importware sind oder ob sich ein Töpfer oder eine Töpferin von dort in Thayngen niedergelassen hat oder ob man sich von den Nachbarn inspirieren liess, wissen wir aber nicht.

Was für einen Stellenwert besitzen die Keramikfunde von Thayngen-Weier für unsere Region? Sie sind einzigartig, oder findet man Vergleichbares auch andernorts?

Schäppi: Das Besondere ist, dass die Gefässe teilweise 5800 Jahre unbeschadet im Boden überstanden haben. Es hat mehrere vollständige Gefässe, was auf die Einbettung in den weichen Torfboden zurückzuführen ist. Das ist zwar nicht einzigartig, aber kommt dennoch nur selten vor. Ausserdem ist die Fundstelle reich an Keramik. Die Gefässe zeigen uns die Fertigkeiten der damaligen Leute und eben auch ihre weitreichenden Beziehungen auf.

Thayngen-Weier befindet sich seit 2011 zusammen mit anderen Pfahlbaufundstätten in sechs Ländern auf der Liste des Unesco-Welterbes. Wie stufen Sie diese höchstmögliche «Kulturauszeichnung» ein?

Schäppi: Eine solche Auszeichnung ist eine Ehre und eine Verpflichtung zugleich. Das Label verpflichtet uns, diese einmalige Fundstelle für die kommenden Generationen zu erhalten.

Besteht die Chance, dass die Funde von Thayngen-Weier innert absehbarer Frist nach neusten Methoden und Erkenntnissen wissenschaftlich aufgearbeitet werden, damit wir noch mehr über unser Welterbe erfahren?

Schäppi: Aktuell gibt es aus Kapazitätsgründen keine Pläne für eine Neuauswertung. Bei uns in der Kantonsarchäologie kommen aber immer wieder Forscher oder Studenten vorbei, um die Funde von Thayngen-Weier zu untersuchen. Und so können auch diese vor langer Zeit ausgegrabenen Objekte noch zu neuen Erkenntnissen führen.

FORTSETZUNG AUF SEITE 7

Geführter Rundgang am nächsten Sonntag

Die Ausstellung «Von der Ziegelfabrik Hofen zum Tonwerk Thayngen» im Kulturzentrum Sternen in Thayngen ist am Samstag, 21., und am Sonntag, 22. Oktober von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Am Sonntag findet um 13.30 Uhr zudem ein geführter Rundgang statt. Danach ist die Ausstellung am Chilbiwochende, am Weihnachtsmarkt sowie auf Anfrage bei den Organisatoren Fritz Graber (053 649 35 70) oder Andreas Schiendorfer (052 649 22 11) zugänglich. *(r.)*

FORTSETZUNG VON SEITE 6

Offensichtlich gibt es in Thayngen neben Kesslerloch und Weier auch noch verschiedene andere archäologische Fundstätten. Was davon zeigen Sie uns im Kulturzentrum Sternen?

Schäppi: Wir haben ausserdem Keramik aus der Bronze- und der Eisenzeit ausgestellt. Die bronzezeitliche Keramik ist ungefähr 3800 Jahre alt. An diesen Scherben sieht man besonders gut, wie die Töpfe mit ihren Verzierungen hergestellt worden sind. Aus der Eisenzeit, das heisst der Zeit von 800 bis 550 v. Chr., haben wir mehrere ganze Gefässe aus Gräbern in den Vitrinen. Die bemalten und verzierten Schüsseln und Töpfe wurden den Verstorbenen ins Grab gelegt. Wahrscheinlich waren sie gefüllt mit Lebensmitteln als Wegzehrung ins Jenseits.

Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit: Könnte man diese Kette bis in die Neuzeit verlängern?

Schäppi: Im Fundlager der Kantonsarchäologie hat es noch zahlreiche weitere Funde aus der Gemeinde Thayngen aus fast allen Epochen. Die Gegend war sicher seit den ersten Rentierjägern durchgehend bewohnt. Eine ganz lückenlose Reihe haben wir zwar nicht, aber wer weiss, was noch alles im Boden schlummert.

Ein Altmeister der Ziegeleiindustrie

Jacob Bührer, der Gründer der Ziegelfabrik Hofen, war ein hochbegabter Ingenieur und Erfinder.
Andreas Schiendorfer

THAYNGEN Wer die Thaynger Chilbi nutzt, um im Kulturzentrum Sternen die Ausstellung «Von der Ziegelfabrik Hofen zum Tonwerk Thayngen» zu besuchen, wird von Jacob Bührer-Bührer (1828–1914) empfangen; die entsprechende Büste (siehe Foto) steht normalerweise im Empfang des Ziegeleimuseums Cham.

Die Verdienste des Hofemer Bürgers waren weitgehend in Vergessenheit geraten, bis 2014 der norddeutsche Ziegeleifachmann Hans-Heinrich Böger ihn an einer internationalen Fachtagung porträtierte und bei den «grossen Pionieren des 19. Jahrhunderts» einreihte, welche «das Fundament für die moderne Ziegelherstellung» legten. Zu seinen Ehren gibt es nun im Areal des Ziegeleimuseums Hundisberg der Stadt Haldensleben bei Magdeburg eine Jacob-Bührer-Strasse. Im Reiat widmete Helene Meyer-Bührer 1959/60 im «Gemeinde-Gruss» der Kirchgemeinde Opfertshofen ihrem Vorfahren ein einfühlsames zweiteiliges Porträt.

Tonbüste des Ziegelfabrikanten und Erfinders Jacob Bührer. Bild: vf

Nutzung der Ofenwärme

Um seine Leistung vorwegzunehmen: Als Erster überhaupt schaffte es Jacob Bührer, die beim Ziegelbrennen entstehende Abwärme durch hölzerne, später metallene Ventilatoren zum Trocknen des Lehms zu nutzen sowie den von einem Konkurrenten erfundenen Rundofen durch eine zickzackförmige Anordnung auf platzsparende Weise weiterzuentwickeln.

In einem 1907 erschienenen Eigeninserat bildet Bührer sogar ein «Ziegelwerk ohne jedes Kamin» ab. In Hofen allerdings war ein Kamin 25 Meter, ein zweites sogar 33 Meter hoch …

Ziegelei bereits ab 1834

Die Ziegelei Hofen wurde im Februar 1834 von Johannes Bührer-Steinemann gegründet. Aus Kostengründen wurden ab dem zehnten Altersjahr auch die drei Söhne Jacob, Kaspar und Johann täglich während 12 bis 15 Stunden als Hüttenbuben eingespannt, um Holz in den Brennofen nachzuschieben, dann als Ziegelabträger und Tontreter und schliesslich als Dachziegelstreicher. Offenbar beschäftigte es Jacob schon damals, dass die meiste Energie ungenutzt in die Luft verpuffte.

Als ältester Sohn, geboren am 4. April 1828, durfte sich der Zieglerjakob 1844–49 in Schaffhausen und Karlsruhe zum Pädagogen ausbilden, und einige Jahre wirkte er tatsächlich als Lehrer, in Stein am Rhein und/oder Schaffhausen sowie im Waisenhaus Basel. Gleichzeitig holte er sich das nötige Wissen für seinen energiesparenden Ziegeleiofen in Chemie, Physik und Mathematik sowie in der Schreinerei und Drechslerei.

1854 gab er den Lehrberuf auf und kehrte in die Ziegelei seines Vaters zurück, wo er die meiste Zeit für seine Tüfteleien verwendete. Als 1859 Friedrich Eduard Hoffmann in der Nähe von Stettin den ersten Ringofen baute, war auch für Jacob Bührer der Zeitpunkt gekommen, die Gründung einer Ziegelfabrik voranzutreiben.

Eigener Biberkanal

Er wählte einen Standort in der Nähe der väterlichen Ziegelei, doch etwas näher in Richtung Biber – dort, wo seit 1909 die Transformatorenstation steht. Um Energie zu gewinnen, liess er einen insgesamt 800 Meter langen Biberkanal bauen, trotzdem musste dreimal mehr Energie mit Dampfmaschinen gewonnen werden. Im November 1861 wurde die «Thonfabrik» eröffnet, technisch verwendete Jakob Bührer einen Lang- oder Parallelofen. Wenig später wurden auch noch eine Kalkbrennerei und eine Säge angegliedert.

Die Produkte fanden durchaus Absatz, doch die Investitionen waren zu hoch, da der ursprüngliche Partner Fritz Zündel noch vor dem Start ausgestiegen war und Jakob Bührer das benötigte Geld beim Bankhaus Zündel als Kredit aufnehmen musste. Als er 1864 die Chance erhielt, sein technisches Wissen in München in den Bau eines neuen Ziegelwerks der renommierten Firma Hirschfeld & Co einzubringen, verliess er Hofen.

Bankier übernimmt Ziegelfabrik

Vier Reiater Verwandte oder Bekannte, versuchten die Firma zu retten, auch um der Familienehre willen, wie Helene Meyer-Bührer festhielt. Doch die finanzielle Hypothek war zu gross – 1870 musste Privatbankier Ulrich Zündel-Frei die Ziegelfabrik aus der Konkursmasse übernehmen.

Jakob Bührer hatte inzwischen in Österreich (1864) und England (1867) einen Teil seiner technischen Errungenschaften patentieren lassen. Damit waren der Zickzackofen und der Wärmeverbund zwischen Ofen und Trockner offiziell geboren. In den beiden Ländern, wo er am meisten Brennöfen errichtete, folgten die ersten Patentierungen jedoch erst viel später, nämlich 1880 in Deutschland und 1897 in der Schweiz. Der erste Zickzackofen in der Schweiz wurde 1878 im bernischen Bettenhausen gebaut.

Technisches Büro in Konstanz

Sein Technisches Büro verlegte Jacob Bührer 1873 von München nach Konstanz an die Schottenstrasse 23, offenbar mit einem nahe gelegenen Nebenbüro in Emmishofen (heute Kreuzlingen). Zu diesem Zeitpunkt hatte Bührer bereits 30 Mitarbeitende, später stammten sie zum Teil aus dem Unteren …

… Reiat, weil er jungen Bauernsöhnen neue berufliche Perspektiven bieten wollte. Da der Hofemer grossen Wert auf die Ausbildung seiner Mitarbeitenden legte, sprach man mit Hochachtung von «Bührers Ziegler-Hochschule». 1875 gründete er die Fachzeitschrift «Der Tonwarenfabrikant», die 1896 an der Schweizerischen Landesausstellung in Genf mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde.

Ausser während seines Englandaufenthalts, als er seine Ehefrau Helene mit den Kindern fast ohne Informationen in Hofen zurückliess, war Jacob Bührer im Unteren Reiat wohlgelitten. Dies umso mehr, da er ein ausgesprochen frommer, grosszügiger Mensch war, der unter anderem die Sonntagsschule in Hofen gründete und finanzierte.

Bis ins hohe Alter betätigte sich Jacob Bührer im Technischen Büro in Konstanz, das nun von seinem Sohn Arnold (1870–1934) geleitet wurde. Als er am 14. Oktober 1914 starb, waren weltweit rund 2000 Ziegeleianlagen nach dem «System Bührer» geplant, gebaut oder umgebaut worden.

Ziegelfabrik 1916 stillgelegt

Zwar erlebte der «Altmeister der Ziegelindustrie» noch die Umwandlung der Ziegelfabrik Thayngen, Hofen und Rickelshausen, Zündel & Co. in eine Aktiengesellschaft und auch den Konkurs des Hauptaktionärs Bank Zündel, doch die Stilllegung «seiner» Ziegelfabrik Hofen im Juli 1916 musste er nicht mehr zur Kenntnis nehmen.

Ausstellung «Von der Ziegelfabrik Hofen zum Tonwerk Thayngen», Samstag und Sonntag, 4. und 5. November, Kulturzentrum Sternen, Thayngen.

Thaynger Keramik im Berner Oberländer Stil

In der Ausstellung «Von der Ziegelfabrik Hofen zum Tonwerk Thayngen» finden sich auch sehenswerte Objekte von Hafner Konrad Lenhard-Zürcher (1837–1896). **Andreas Schiendorfer**

Schüssel und Vase der Hafnerei Lenhard. Bilder: zvg

THAYNGEN «Zur Abwehr» ist ein Inserat übertitelt, welches am 8. und am 10. August 1880 im «Schaffhauser Intelligenzblatt» erschienen ist. «Da von gewisser Seite Zweifel darüber geäussert und verbreitet werden, dass die von mir ausgestellten Arbeiten wirklich eigenes Fabrikat sind, so lade ich hiemit jeden Interessenten freundlich ein, sich in meiner Werkstatt selbst davon zu überzeugen. Thayngen, im August 1880. K. Lenhard, Hafner»

Am Weihnachtsmarkt geöffnet

Die Ausstellung «Von der Ziegelfabrik Hofen zum Tonwerk Thayngen» mit Objekten von Hafner Konrad Lenhard ist am Weihnachtsmarkt vom 9. Dezember geöffnet.
Wer weiss Genaueres über die Hafnerfamilie Lenhard?
Andreas Schiendorfer oder ein Vorstandsmitglied des Kulturvereins nimmt weitere Informationen gerne entgegen. *(r.)*

Was war geschehen? Eigentlich nichts Schlimmes. An der kantonalen Industrie- und Gewerbeausstellung fielen die Erzeugnisse von Konrad Lenhard – zusammen mit jenen von P. Deller aus Neunkirch – positiv auf, und das weckte den Argwohn der Neider, umso mehr als Konrad Lenhard ursprünglich möglicherweise kein Hafner, sondern Zimmermann gewesen ist. Doch freuen wir uns an der positiven Besprechung im «Schaffhauser Intelligenzblatt» (3. August 1880): «Mit Recht dürfen wir auf die Erzeugnisse des Hrn. Lenhard aufmerksam machen. Wir finden hier die Nachbildung der rühmlich bekannten Heimbergerwaare, der man beginnt, grössere Aufmerksamkeit zu schenken, als dies bislang der Fall war. Wenn Hr. Lenhard nach bestimmten Modellen arbeitet, so wird er ein äusserst lohnendes Arbeitsfeld finden.»

Kunstgeübte Rosine Lenhard

Es dauert dann einige Jahre, bis wir unter dem Titel «Einheimisches Kunstgewerbe» im «Schaffhauser Intelligenzblatt» vom 20. August 1889 eine nächste aufschlussreiche Notiz finden: «Dieser Tage habe ich nun dem Meister bei passender Gelegenheit einen Besuch machen können und denselben sammt seiner kunstgeübten Frau und Gehülfin in der Werkstatt bei der Arbeit gesehen», schreibt ein nicht näher bekannter P., dem in der Gewerbehalle in Schaffhausen gewisse Objekte einheimischer Majolika (farbig glasierte Tonware) besonders gut gefallen haben. «Es ist der treffliche Hafnermeister Konrad Lenhard in Thayngen, dessen Töpfergeschirr wegen seiner Güte und Haltbarkeit schon länger in bestem Rufe steht. Weniger bekannt ist aber eben die Thatsache, dass derselbe auch sehr schöne und vorzüglich gebrannte Schauwaare, wie Vasen aller Art, Platten, zierliche Krüge, ganze bemalte und verzierte Kaffeeservice und dergleichen mehr zu fertigen versteht, deren Zeichnung und Bemalung von der Hand der Frau Lenhard, einer geborenen Heimbergerin, herrührt.»

Das Loblied geht noch geraume Zeit weiter und mündet in das Fazit: «Kurzum, die Erzeugnisse der kunstfertigen Hände unseres Hafnermeisters und seiner Frau sind wohl werth, dass man einmal extra in Thayngen einen Besuch macht.»

So künstlerisch hochstehend die Thaynger Heimberger Keramik des Ehepaars Lenhard auch gewesen sein mag, eine Goldgrube scheint sie, vermutlich mangels Vermarktung, doch nicht gewesen zu sein, jedenfalls meint P. zum Schluss, es würde ihn freuen, «wenn dadurch ein Zweig des einheimischen Kunstfleisses etwas mehr als bisher gewürdigt wird».

In den grossen Museen gesammelt

Jedoch immerhin: Wir finden sowohl im Museum zu Allerheiligen als auch im Landesmuseum Zürich einzelne Objekte des Thayn-

Teller mit Blumenmuster und Schweizerkreuz.

Tasse mit Unterteller.

ger Hafners Lenhard – und selbstverständlich auch im Reiatmuseum. Eine Auswahl davon wird in der Ausstellung im Kulturzentrum Sternen gezeigt, um die lange Tradition der Thaynger Keramik anzudeuten.

Über den Wert der Objekte von Konrad Lenhard liesse sich trefflich streiten. Er hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass sie in Technik und Aussehen von der Heimberger beziehungsweise Thuner oder Steffisburger Keramik inspiriert worden sind. Aber Lenhard brachte es dabei zu einer Perfektion, die jener der Berner Oberländer in nichts nachstand und auch eine individuelle Thaynger Note enthält, wie ein erfahrener Kunsthistoriker wohl nachweisen könnte. Etwas Ähnliches können wir übrigens auch über die ebenfalls ausgestellte urgeschichtliche Keramik vom Weier sagen, die der sogenannten Pfyner respektive der Michelsberger Kultur zugeschrieben wird (siehe «Thaynger Anzeiger» vom 17. Oktober).

Dem Konrad folgte Fritz Lenhard

Doch damit sind noch lange nicht alle Rätsel über den Thaynger Hafnermeister gelöst. Fest steht nun aber, dass der 1837 geborene Konrad Lenhard 1896 im Alter von nur 59 Jahren verstarb und bis kurz vor seinem Tod an der Biberstrasse tätig war. Verheiratet war er mit der gleichaltrigen Rosine Zürcher, die, wie gesehen, aus Heimberg stammte. Das Ehepaar scheint zumindest einen Sohn gehabt zu haben, der ebenfalls das Hafnerhandwerk erlernte. In der Biografie des Wiler Hafners Jakob Spühler lesen wir nämlich, dass er um 1894 in Malters den ebenfalls auf der Walz befindlichen Thaynger Fritz Lenhard kennenlernte, «welcher …

FORTSETZUNG AUF SEITE 9

Thaynger Keramik im Berner Oberländer Stil

FORTSETZUNG VON SEITE 7

…ihm das von Spühler vielfach nach Bestellung verwendete Blumen- und Rankenmotiv auf dunklem Grund beibrachte. Dieses Dekor entsprach in Technik, Dessin und Farbgebung einer gegen Ende des 19. Jahrhunderts weitherum lebendigen Tradition.»

Fritz Lenhard war sicher noch im Oktober 1915 als Hafner tätig, denn im «Volksblatt vom Reiat» war damals als Kuriosum zu lesen, vor dem Haus des Herrn Lenhard, Hafner sei ein stattlicher Rehbock gesichtet worden. Dieser Fritz Lenhard war wohl der Grund, weshalb Johannes Winzeler in seiner Ortsgeschichte von 1963 im Register statt von Konrad von einem Johann Friedrich Lenhard geschrieben hat.

Ob heute noch Nachkommen dieser Hafnerfamilie in oder ausserhalb von Thayngen leben, ist zurzeit ungewiss. Wir vermuten, dass Konrad Lenhard, der sich auch Conrad schrieb, von den Lenhards in der 1927 stillgelegten mittleren Mühle an der Mühlegasse abstammt, zumal in dieser Familie der Vorname Conrad gebräuchlich war. Diese Lenhards aber sind gemäss Fritz Nägeli («Ein Blick in die Vergangenheit», Band 1) mittlerweile ausgestorben.

In der Liste der Thaynger Handwerkermeister von 1855 bis 1877 finden wir drei Hafner in Thayngen. Sie heissen Joseph Hübscher, Samuel Wanner und Johannes Keller. Einen Conrad Lenhard finden wir ebenfalls registriert – 1857 als Zimmermann. Hat er – vor 1880 – umgesattelt, um mit seiner Frau Rosine moderne Ideen à la Heimberg umzusetzen?

In diesem Haus war die Hafnerei untergebracht. Bild: zvg

Thayngens Beitrag zu moderner Kunstkeramik

Mit Mario Mascarin (1901–1966), Philippe Lambercy (1919–2006) und Edouard Chapallaz (1921–2016) arbeiteten während des Zweiten Weltkriegs drei spätere Exponenten der modernen Schweizer Keramik in der Ziegelfabrik Thayngen.
Andreas Schiendorfer

Mario Mascarin (r.) beim Aufbau eines Kachelofens. Bilder: zvg

Werke von Mario Mascarin: Flasche (oben), Teller (r. o.), Ofenkachel mit Bild des «Sternen» (r. u.).

THAYNGEN In der Ausstellung «Von der Ziegelfabrik Hofen zum Tonwerk Thayngen» finden wir ein tönernes Guetslimodel aus Hofen. Tatsächlich wurden neben Ziegeln und Backsteinen auch Gebrauchsobjekte für den Haushalt und den Garten hergestellt. Doch erst 1926 eröffnete Firmeninhaber Theodor Schaefle in Thayngen eine eigenständige Keramikabteilung. Einen Hinweis auf diese finden wir im April 1931 im «Schaffhauser Intelligenzblatt», da der Journalist an der Mustermesse in Basel die «sehr gefällige Ausstellung der Thaynger Kunstkeramik» besuchte, «eine sehr ansprechende Kollektion Vasen, Schalen, Obstservice, Dosen, Kaffee- und Teeservice sowie Geschenkartikeln aller Art».

Wenig später, am 26. Dezember 1931, wurde der relativ neue Bau, in welchem sich die keramische Abteilung befand, durch einen Grossbrand zerstört. Es entstand ein Sachschaden von einer halben Million Franken, und man befürchtete die Entlassung eines grossen Teils der insgesamt 125 Arbeiter der Ziegelfabrik. Mitten in der Wirtschaftskrise. Es wurde deshalb der Firmenleitung hoch angerechnet, dass sie unverzüglich den Wiederaufbau einleitete: «Dadurch haben viele Handwerksleute dauernde Arbeit gefunden.» («Schaffhauser Intelligenzblatt» vom 29. Dezember 1931 und vom 1. Juli 1932.)

Mascarin kommt nach Thayngen

Nach den schwierigen Dreissigerjahren fanden 1940 einige interessante Persönlichkeiten den Weg nach Thayngen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Schweizer Kunstkeramikszene entscheidend prägen sollten. Mario Mascarin, ein 39-jähriger Venezianer, übernahm die Leitung der Keramikabteilung. Etwa gleichzeitig wurden zwei junge Westschweizer, Edouard Chapallaz und Philippe Lambercy, angestellt.

In der Ausstellung im «Sternen» werden einige Ofenkacheln von Mario Mascarin ausgestellt. Sie stammen von einem Ofen, der 1941 ins neue Wohnhaus von Franz Stamm an der Bietingerstrasse eingebaut wurde. Ebenfalls gezeigt wird ein Lampenfuss, den Mascarin damals für Jacques Blanc herstellte. Wer am Weihnachtsmarkt nochmals in die Ausstellung geht, findet eine zusätzliche Vitrine mit Objekten von Mario Mascarin und Philippe Lambercy, zur Verfügung gestellt vom Thaynger Fredy Bernath-Tscharner, der heute in Illkirch-Graffenstaden im Elsass wohnt. Fredy Bernath steuert zwei Teller bei, die er selbst 1942 als Lehrling bei Mario Mascarin getöpfert und bemalt hat.

All diese Keramikobjekte entsprechen nur noch bedingt unserem modernen Kunstempfinden, sie sind aber wichtige Meilensteine in der Entwicklung der Schweizer Kunstkeramik. Um das zu verstehen, müssen wir ein wenig ausholen, genauso, wie Mario Mascarin auf Umwegen zu seiner wahren Berufung fand. Erst mit 25 Jahren kam er in den Majolika-Werkstätten in Nove erstmals mit Keramik in Kontakt, und auch danach war er nochmals zehn Jahre lang vorwiegend als Journalist kommunistischer Gesinnung tätig, bis er endgültig vom Schreibtisch in die Töpferstube wechselte.

Mit Keramik etwas ausdrücken?

In Bezug auf Keramik bestand seit jeher die Tendenz zu einer standardisierten Herstellung von Objekten, die während Generationen mehr oder weniger gleich aussahen. Dies schloss natürlich kulturelle Eigenheiten und Weiterentwicklungen ebenso wenig aus wie qualitativ hochstehende Meisterleistungen.

Vor über 5000 Jahren übernahmen die Pfahlbauer im Weier die wesentlichen Elemente der sogenannten Pfyner Kultur respektive der Michelsberger Kultur (siehe ThA vom 17. 10.). Und gegen Ende des 19. Jahrhunderts orientierte sich der Thaynger Hafner Konrad Lenhard derart stark an seinen Berner Oberländer Vorbildern, dass er sich sogar gegen den Vorwurf wehren musste, er habe seine Keramik gar nicht selbst hergestellt (siehe ThA vom 14. 11.). Erst im 20. Jahrhundert machte sich in Europa der Wunsch breit nach einer Keramik mit persönlicher Note. Dem widersprach trotz grösserem Formen- und Verzierungsreichtum die industrielle Praxis mit einer weit vorangetriebenen Arbeitsteilung. So wurden an der gleichen Schule in Renens Edouard Chapallaz zum Keramikdreher und Philippe Lambercy zum Keramikmaler ausgebildet.

Diese Arbeitsteilung widersprach dem Naturell von Mario Mascarin. Wie der Engländer Bernard Leach stand er für eine ganzheitliche Keramikausbildung und -produktion mit dem Ziel individueller Ausdrucksweise. Wie revolutionär dies um 1940 immer noch war, kann man am besten durch eine Frage ermessen, die damals Edouard Chapallaz beschäftigte: «Kann man denn mit Keramik etwas zum Ausdruck bringen?» Auch Lambercy blickte später auf diesen Wendepunkt zurück: «Ich musste bald einsehen, dass mich mein erlernter Beruf, so wie ich nun gezwungen wurde, ihn auszuüben, nicht befriedigen konnte. Alles, was ich in die Hände bekam, war vorgegeben.»

Zweifellos war es für alle drei ein Glück, dass in der Ziegelfabrik Thayngen die Möglichkeit …

FORTSETZUNG AUF SEITE 7

Thayngens Beitrag zur …

FORTSETZUNG VON SEITE 5

… bestand, sich für den Schritt in die Freiheit vorzubereiten. Mario Mascarin experimentierte mit unterschiedlichen Tonen und Temperaturen an Glasuren, die der Keramik einen besonderen Glanz verliehen, und er gestattete, so Chapallaz, auch seinen Mitarbeitern «eigene Versuche in den grossen Kohle-Brennöfen, vor allem aber lieh er uns ziemlich viel Fachliteratur».

Als Mario Mascarin ein Angebot der Keramikfirma Paul Eisen mit grösserem Gestaltungsspielraum erhielt, verliess er Ende 1943 Thayngen in Richtung Basel. Ein letzter Zwischenschritt: Nach einem Streik der Belegschaft wurde er 1946 als Betriebsleiter entlassen und eröffnete in Muttenz ein eigenes Atelier, das er bis zu seinem Tode 1966 erfolgreich betrieb. Für Lambercy und Chapallaz endete das Thaynger Kapitel mit der Bombardierung der Ziegelfabrik an Weihnachten 1944.

Beim Wiederaufbau wurde die Kunstkeramische Abteilung mit Mitarbeitern wie Albert Maurer und Jacques Blanc noch rund zehn Jahre weitergeführt, doch bekundete sie Mühe, sich gegen die Billigkonkurrenz aus Osteuropa und den USA zu behaupten.

THAYNGER Anzeiger
DIE WOCHENZEITUNG FÜR DEN REIAT

Von Afrika bis Böhmen
Der Musikverein hat das Publikum an seinem Chränzli bestens unterhalten . **Seite 3**

Ziegel aus Hofen
Während 80 Jahren gab's in Hofen eine Ziegelei. Davon ist heute nichts mehr zu sehen. **Seite 5**

Ab nach Berlin
Der Turnverein Thayngen geht im Juni ans internationale Turnfest nach Berlin. **Seite 7**

Blick in die Scheune des Kulturzentrums Sternen, die zum Museum umgebaut werden soll. Archivbild: U. Flückiger

Lift und Treppe in der Scheune

Für dem geplanten Umbau des «Sternen» ist ein Vorprojekt erarbeitet worden. Feuerpolizei und Denkmalschutz stehen dahinter, verlangen aber Kompromisse.

THAYNGEN Wie so oft kam das Interessanteste am Schluss. An der Hauptversammlung des Kulturvereins Thayngen Reiat vom vergangenen Mittwoch sprach Renate Vitzthum in ihrer Funktion als Vizepräsidentin des Stiftungsrats Kulturzentrum Sternen. Sie informierte über den aktuellen Stand des Umbauprojekts. Ein im Dezember fertiggestelltes Vorprojekt sieht Kosten von rund 3,5 Millionen Franken vor. Renate Vitzthum machte klar, dass es sich dabei nicht um eine Luxusvariante handle. So sei der Ausbau der Dachgeschosse, wo ein Schaulager für das Reiat-Museum angedacht ist, auf später verschoben worden. Gleiches gelte für den Gewölbekeller, wo ein Ausstellungsraum entstehen solle. Für Letzteren gelte nach wie vor ein Baustopp der Denkmalpflege.

Das Vorprojekt ist in Zusammenarbeit mit dem Bauplaner Andreas Frei aus Stein am Rhein und dem Planungsbüro Paul Grunder AG aus Teufen AR erarbeitet worden. Die Denkmalpflege und die Feuerpolizei haben es abgesegnet. Dabei ist es laut Renate Vitzthum unumgänglich gewesen, Kompromisse einzugehen. Ein grosser Wermutstropfen sei etwa die Tatsache, dass der Lift und das Treppenhaus in die Scheune eingebaut werden müssen, wo das Reiat-Museum seine neue Bleibe finden soll. Zu den geplanten Wohn- und Büroräumen im ersten und zweiten Stock des Wohnhauses sei zudem ein separater Zugang nötig. Als …

FORTSETZUNG AUF SEITE 2

Lift und Treppe in der Scheune

FORTSETZUNG VON SEITE 1

… Nächstes geht es nun darum, zusätzliche Geldmittel aufzutreiben – unter anderem ist bei der Windler-Stiftung in Stein am Rhein ein Antrag auf Fördergelder eingereicht worden. Weiter wird das Baugesuch vorbereitet und ein Bauprojekt erarbeitet.

Mehr als 200 Mitglieder

Die zuvor behandelten Geschäfte des Kulturvereins gaben nicht viel zu reden. Präsident Stefan Zanelli zeigte sich erfreut, dass eine Werbeaktion dem Verein etwa 20 neue Mitglieder beschert habe. Per Ende Jahr lag der Mitgliederbestand bei 204 Personen. Im vergangenen Jahr gab es aber auch Austritte. Und der verstorbenen Mitglieder Rudolf Ogg, Fritz Wipf und Jacques Blanc wurde mit einer Schweigeminute gedacht.

Der Mitgliederbeitrag liegt unverändert bei 25 Franken pro Jahr.

Ein Mitglied regte an, sich für nächstes Jahr eine Erhöhung zu überlegen, um so einen grösseren finanziellen Beitrag an den Umbau des «Sternen» leisten zu können.

Laut Stefan Zanelli war die Hauptversammlung ausserordentlich gut besucht. Das habe mit dem anschliessend gehaltenen Vortrag des Thaynger Historikers Andreas Schiendorfer zu tun (siehe Seite 5), sagte er. Themen mit Bezug zur Region lockten erfahrungsgemäss sehr viel Publikum an. Das sei im vergangenen Jahr auch beim Anlass über Flurnamen der Fall gewesen. *(vf)*

Die Wiese, die einst eine grosse Fabrik war

Vor etwa 150 Jahren stand in Hofen eine Ziegelfabrik, die zeitweise 120 Mitarbeiter beschäftigte. Heute sieht man davon praktisch nichts mehr. Der Thaynger Historiker Andreas Schiendorfer hat Spuren zusammengetragen und an einem Vortrag präsentiert.

Heutige Ansicht von Hofen mit Trafoturm (rechts im Bild). Die Fabrik stand auf der flachen Wiese links von der Biber. Bild: Werner Bührer, Hofen

HOFEN Gleich zu Beginn seines Vortrags von letztem Mittwoch machte Andreas Schiendorfer klar, dass es sich dabei nur um eine Spurensuche handle. Er werde keine abgerundete Geschichte präsentieren. Den rund 100 Zuhörerinnen und Zuhörern, die auf Einladung des Kulturvereins gekommen waren, legte er eine Auswahl von Bildern und Texten vor, die er im Lauf der vergangenen Monate zusammengetragen hatte. Jede einzelne Information war sozusagen ein Mosaikstein, der das historische Bild der einstigen Ziegelei von Hofen in Umrissen wieder erscheinen liess.

Nach dem Vortrag sagte Andreas Schiendorfer, dass er nicht wisse, ob aus dem zusammengetragenen Wissen später ein Buch werde. Das sei auch abhängig davon, ob sich die dazu nötige Finanzierung bewerkstelligen lasse. Unabhängig davon könne sein Wissen aber für andere, die selbst mehr über die Ziegelei in Erfahrung bringen möchten, von Nutzen sein. Die Folien, die der Historiker für seinen Vortrag verwendete, werden auf der Homepage des Kulturvereins aufgeschaltet werden. Schiendorfer sagte, dass er sich über jeden ergänzenden Hinweis freue, den er aus der Bevölkerung erhalte.

Am Vortrag ausgestellt: Dachziegel und andere Tonwaren aus den Ziegelfabriken von Hofen und Thayngen. Bild: vf

Zeitraum von 82 Jahren

Doch nun noch ein paar Eckpunkte aus der Vergangenheit. Die Geschichte der Hofemer Ziegelherstellung erstreckt sich über einen Zeitraum von 82 Jahren. Sie begann 1834 mit einer Ziegelei, die von Johannes Bührer-Steinemann gegründet wurde. Sie war in einem Nebengebäude eines Bauernhauses (heute Hauptstrasse 17) untergebracht.

Die Ziegelei wurde 1861 von einer Fabrik am östlichen Dorfrand abgelöst, die bis 1916 Bestand hatte. Sie wurde von Jakob Bührer-Bührer gegründet, der sich später als Entwickler verbesserter Brennöfen einen Namen machte. 1865 musste die Fabrik ein erstes Mal vor der Stilllegung gerettet werden. Ein zweites Mal übernahm 1870 Ulrich Zündel-Frei vom Bankhaus Zündel in Schaffhausen die Verantwortung. Grund für den Kauf war wohl, dass das Bankhaus der Fabrik Darlehen gewährt hatte. Das eingeschossene Geld sollte so gesichert werden. Zündel engagierte sofort neue Mitarbeiter und führte 1880/81 eine Sanierung und eine Vergrösserung durch. Die Firma hiess nun Ziegelfabrik Hofen, Zündel & Co.

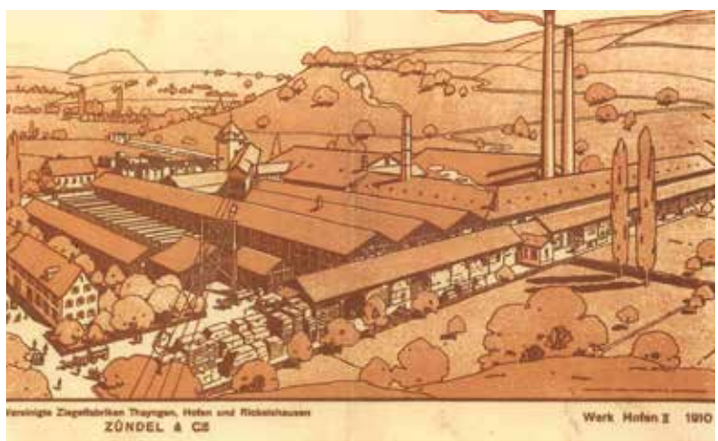
1889 wurde in Thayngen ein dreimal grösseres Werk mit Bahnanschluss gebaut; in diesem Jahr wurde das Unternehmen in Vereinigte Ziegelfabriken Thayngen & Hofen, Zündel & Cie umbenannt. 1895 wurde in Hofen eine Drahtseilbahn gebaut, um Lehm aufs Fabrikgelände zu transportieren. 1908 wurde am Rand des Fabrikgeländes der Trafoturm gebaut, der heute noch sichtbar ist. 1916 wurde die Fabrik geschlossen und 1918 das Hochkamin gesprengt. Heute hat es im Gebiet, das in den Plänen als «Fabrikwis» eingezeichnet ist, kaum noch Spuren von der industriellen Vergangenheit Hofens.

Hoffen auf den Bahnanschluss

Trotz ständig wiederkehrender Krise hielten die Fabrikverantwortlichen längere Zeit am Standort Hofen fest. Der mögliche Bau einer Bahnlinie durchs Bibertal muss dabei eine Rolle gespielt haben. Nachdem 1869 der Bau des Gotthardtunnels beschlossen war, wurden im Raum Rottweil-Schaffhausen verschiedene Streckenführungen ins Auge gefasst. Mit Schienen bis zu den Fabriktoren wäre der Transport der schweren Ziegelprodukte kostengünstiger gewesen.

Die Fabrik in Hofen beschäftigte zeitweise 120 Menschen. Darunter waren Italiener, die jährlich wiederkehrten. Viele Angestellte stammten aus dem deutschen Nachbarort Büsslingen. Die Leitungsfunktionen wurden vor allem von Reiatern ausgeübt. Das Verhältnis zwischen den einzelnen Volksgruppen scheint gut gewesen zu sein. Einer Auflistung aus dem Jahr 1889 ist zu entnehmen, dass die Hofemer Ziegelfabrik mit 75 Mitarbeitern das zwölftgrösste Unernehmen im Kanton war und das grösste ausserhalb von Schaffhausen und Neuhausen. In Hofen wurde auch Tongeschirr hergestellt. Und von schweizerischen Produkteausstellungen wurden Qualitätsauszeichnungen heimgebracht.

Mit der Schliessung der Fabrik in Hofen, war die Geschichte des Unternehmens aber nicht zu Ende. In Thayngen und in Rickelshausen lebte es weiter. Wichtige Ereignisse in der späteren Firmengeschichte waren 1944 die Bombardierung und 1950 die Umbenennung in Tonwerke Thayngen AG. *(vf)*



1910 sind die Drahtseilbahn und der heute noch sichtbare Trafoturm zu sehen; Ansicht aus Südwesten. Bild: Sammlung Fritz Graber, Thayngen